

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 75, 18. September 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Eine Patrouille der Schleswig-Holsteiner.

Die schleswig-holsteinische Avantgarde steht durchschnittlich 1 1/2 Stunde von der dänischen entfernt. Um die Soldaten frisch zu erhalten, theils der Ungeduld der Freiwilligen zu genügen, theils über den Feind Erkundigungen einzuziehen, rücken Theile der Avantgarde täglich hinüber zum Feind oder kommen von da zu uns. Es fallen Schüsse, es entsteht Alarm, einige Verwundete werden weggebracht, Gefangene gemacht; dann entsteht Ruhe und die Affaire wird beim Feuer oder in der Hütte mit allen Chancen, Möglichkeiten und Feinheiten besprochen. Das Ausziehen gegen den Feind wechselt gewöhnlich Compagnie oder Bataillonsweise, oft gehen Verbindungen aller drei Waffen aus; das Terrain zwischen uns und dem Feinde ist hügelig und enthält weniger Knicks, wie der nördlichere Theil Schleswigs; darum Artillerie und Cavallerie auch wirksam werden können. —

Am 10. September um 2 Uhr, eben nach aufgehobener Tafel unter freiem Himmel, hatte sich hinter der Sientennmühle, die sehr stark durch den Major Aldosser verschänzt ist, ein Expeditionscorps von 2 Jägercompagnien, 2 Zügen Artillerie und 2 Zügen Dragoner versammelt; ein Vortrupp ward gebildet und die Infanterie desselben ward auf Wagen gesetzt, die, von Dragonern begleitet, im Trabe vorgingen; traurig und bedauernd sahen ihnen die Zurückbleibenden nach und suchten möglichst stark auszutreten, um nichts zu versäumen. In Bredendorf trennte sich das Corps in zwei Theile, die beide ihre Bestimmungen hatten; die 4. Compagnie des 3. Jägercorps ging rechts mit einem Zug Dragoner, hintennach eine halbe Comp. vom 2. Bataillon; die Andern gingen links;

es wurden noch mehr Wagen bestellt, so daß fast alle Jäger fahren konnten, jedoch so unbequem, daß einige abstiegen und nebenan liefen. Die Bauern trieben schnell ihre Kälber und Schafe ein, mit Ausnahme einiger Muthigen und Erfahrenen, die Milch und Brod reicheten und sich freuten, daß die „Dätschen“ einmal wieder da seien. Wir hatten 3 Dragoner vorausgeschickt, die andern folgten, vor Gellorf ward Halt gemacht und während die Dragoner hinten meinten, es sei jetzt Zeit für sie, sich zurückzuziehen, wollte der vordere durchaus ins Dorf reiten, was unsern ganzen Erfolg zerstört haben würde; wir schickten rechts und links Trupps aus und drangen mit etwa 20 Jägern rasch ins Dorf. Plötzlich stand der Seitentrupp links; ein Jäger legte an, der andere aber läspelte: „Kin Für — de Kerls hebbt us nich sehn;“ aber in dem Augenblicke fiel rechts der erste Schuß auf einen Husarenoffizier, der aus dem Dorfe sprengte, das zwei Ausgänge nach Norden hat; Sektendorf würde gesagt haben: „Wie combinire ich mit diesen Husarenoffizier?“ Vielleicht hatte er eroquiren wollen, oder ein kleines Liebesabenteuer gehabt. Wir hatten nun Eile, denn die Posten, die im Dorfe standen, merkten die Gefahr; der Offizier, der den Vortrupp führte, bog um eine Ecke, als ein dänischer Infanterist, der im Fortlaufen begriffen ist, stillsteht und sein Gewehr auf ihn anlegt. „Schieß nicht, Kerl“ rief der Offizier ihm zu. — Bei der Compagnie steht ein Freiwilliger, der 50 Jahre zählt, Lieutenant gewesen zu sein vorgiebt und allgemein bekannt ist unter dem Namen „de ole Unkel von'n rechten Flügel;“ dieser Unkel war ganz vorn und legte seinerseits blischnell seine Flinte auf den Verwegenen an; dieser ergab sich und ein zweiter, der hintern Haus gewesen, machte

noch weniger Umstände. Mit 8 Mann saßen die Jäger die 2 Gefangnen an, gaben ihnen zu trinken, trösteten sie, die zitterten und verlegen um sich sahen; der alte Onkel nahm den, auf den er eben hatte schießen wollen, bei der Hand und führte ihn zurück. — Die Bauern kamen vor die Thüren und boten Milch und Butter; eine alte Frau schleppte einen großen Topf des letzteren sehr geachteten Materials herbei und rief: „Wenn id wußt har, dat ji mal wedder kemen, so schulln ji noch mehr hebben. Schmert man dick“ und wahrlich, dazu brauchten die Soldaten keine Aufforderung. Ein alter, rustiger, kleiner, verwachsener Schmidt, wie der leidenschaftige Gottseibeiuns aussehend, hielt die Schnapsflasche empor und klingelte mit dem Glase daran. Dies nun und die Verfolgung der entfliehenden feindlichen Feldwache brachte eine Zerstreung hervor, die uns böse hätte bekommen können. — Wir haben viele Freiwillige, die nur bei ihrem Stammlandnamen genannt werden; so hörte man, daß der Oldenburger, der Hamburger und der Baier schon ganz nach Sell seien — aber das war nicht der Fall. — Sie schmietten sich Butterbröde in einem abgelegenen Hause! Jetzt glaubte Jeder eine Stimme im Kriegsrath zu haben; der Hornist, des Gefangnen Gewehr auf der rechten Schulter und einen jungen, geraubten, zitternden Hund im linken Arm, meinte, nach Owersell und einige dänische Bataillone holen; der Fähndrich meinte, in den Häusern stecken noch Leute und durchbohrte die Betten und durchstöberte die Schränke; ein alter Sergeant meinte, eine Drahtkette ausstellen und den Feind, der jetzt langsam von Owersell ankam, erwarten; einige Jäger stimmten aber für den Rückzug und für den waren auch wir Offiziere, welche die Verantwortung hatten, die größer ist, als die Gefahr für den eigenen Leib; die Sonne ging unter und von Owersell trahnte eine Abtheilung Husaren, begleitet von Schützen-Columnen, freilich sehr vorsichtig vorgehend. Als nun unser Signal „Sammeln“ und „Zurück“ ertönte, stand der Feind starrstill — denn das ist eine Falle, dachte er, uns nach sich beurtheilend; wir also sammelten uns und gingen heim — kein liebes Haupt fehlte uns. Es waren vielleicht 20 Schüsse gefallen — der Erfolg derselben war eine Verwundung eines dänischen Infanteristen, den der Hamburger erlegt haben wollte und der hinter einem Knie lag. Als wir nun zurück marschirten, ging das Erzählen los; da war ein Däne bei der Milchbirne auf der Wiese gewesen, dem hatten sie den Mantel und die Patromasche weggenommen — aber er selbst war entflohen; der Oldenburger

hatte Kugel 1 Linie beim Ohre vorbeischießen hören; der Berliner meinte, es sei Zeit zum Rückzuge gewesen, das bestritt aber Wühlhuber aus Baden durchaus. Die Sonne sank und die Sichel des Mondes stand über dem schönen Schleswig; es ward stille in der Compagnie, nur das Klappern der Flaschen und Säbel und den Tritt hörte man; kaum aber hatten wir in Bredendorf beim Halt gegessen und getrunken, so begann der Gesang „Die übrig bleiben, die haben den Gewinn, die andern sind dahin.“ — „Ja, den Döbel, id bin bi de Utheelung van de Botter overleben, det is fin Gewinn. Usen Koffe möt wi bi Licht drinken. Wi schöt de Dänen astöfen in Sleswig, se wölt nicht länger stahn.“ — So jagte ein Wis den andern, wie es im Schauspiel heißt. —

In der Steinmühle aber waren die glücklichsten Leute des heutigen Abends — die beiden Gefangnen, da saßen sie auf frischem Stroh, die beiden 35jährigen Männer, die der dänische Fanatismus aus ihrem Hause und ihrer Familie gerissen, um sie den Mähen und Drangsalen des Krieges zu überliefern. Sie waren jetzt frei von allen Sorgen und Gefahren. Der eine von ihnen erklärte ganz naïv in seinem Dänisch „er habe es gleich gesagt, sie ständen auf einem verlorren Posten.“ — Noch selbigen Abend mußten sie zum Commandeur der Avantgarde, der beim Anblick von Gefangnen immer eine kindliche Freude zeigt; da sind sie denn nun, wie der alte Onkel erzählt, ziemlich berauscht worden — er vergaß, daß er selbst schon ganz berauscht war in Folge des Rums, Weins etc., den er sich selbst octroyirt, oder den ihm der Oberst gereicht, dem er von seinen früheren Kämpfen erzählt hatte! —

Kirchliches aus dem Münsterlande.

Die Wahlen zur Synode haben im Wahlbezirk Wechta-Gloppenburg zu dem Resultat geführt, daß der Landvogt Barnstedt mit 157 Stimmen zum Abgeordneten gewählt ist. Von den etwa 400 Stimmberechtigten des Wahlbezirks haben 253 ihre Stimmzettel abgegeben — eine Betheiligung, die auf eine rege Theilnahme an den Angelegenheiten der Kirche hinweist. Und Gott sei Dank, der haben wir uns zu erfreuen. Unsere Gotteshäuser sind gefüllt und unser Gemeindeleben ein solches, das recht eigentlich diesen Namen verdient. Wir sind conservativ und glauben die Interessen unserer Partei am besten fördern zu können, indem wir einen Abgeordneten wählen, der



sich mit Entschiedenheit für das Festhalten an der Verfassung ausgesprochen hat. Wahrlich, die wissen nicht, was sie thun, die, Lobstüchtigen gleich, der Verfassung nach rechts und links hin einen Stoß versehen möchten. Sie verwirren die Herzen und lehren das Volk leichtsinnig denken über Dinge, die nie anders als mit Ernst und Bedacht behandelt, am wenigsten durch die Phrasen sich so nennender Demokraten und die Unheil verkündenden Neben kirchlicher Fanatiker beschmutzt werden sollten. Erst eine mehrjährige Erfahrung wird uns in den Stand setzen und das Recht geben, über den Werth oder Unwerth so mancher, wir geben es zu, bis dahin nicht dagewesenen Bestimmungen der Verfassung ein Urtheil fällen zu können und die bessernde Hand zu legen an ein Werk, das in der Zeit, da es geworden, anders nicht werden konnte, als es ist. Ein schwerer Vorwurf trifft übrigens diejenigen, die an den Wahlen sich nicht betheiligten. Sie, die conservativ sein wollen, nennen wir Männer des Umsturzes und schleudern gegen sie die Anklage, daß sie durch ihre Nichtbetheiligung das Recht der Berathung und Beschlußnahme über kirchliche Angelegenheiten möglicher Weise Männern in die Hände spielen, die sich schämen sollten, unter den Abgeordneten der Kirche zu sitzen.

Die Goldenstedter freuen sich ihrer neuen Kirche und füllen sie sonntäglich. Einem Fremden, der seine Verwunderung über die zahlreiche Versammlung im Gotteshause aussprach, ward auf seine Frage: wird das so bleiben? die Antwort: Nein, Herr, so kann's nicht bleiben; wir schließen jetzt die Häuser hinter uns zu. Möchten der Gemeinde durch eine aus dem katholischen Kirchenfonds zu zahlende Abfindungssumme bald die Mittel werden, den Bau des Pfarrhauses in Angriff zu nehmen. Der Bischof von Münster soll in Oldenburg die Forderung der Protestanten als billig befunden haben. — Zu Wulsenan wird von der kleinen daselbst befindlichen evangelischen Gemeinde der Bau eines Bethauses projectirt. Die Anlegung eines Kirchhofs ist bereits im Werke.

Zu Wechta sind in der vergangenen Woche von einem Geistlichen aus Münster, der dem Jesuitenorden angehören soll, mit etwa zwanzig kathol. Geistlichen sogenannte Exercitien abgehalten worden. Es verlautet darüber nichts, ob diese Exercitien vorzugsweise in Andachtsübungen bestehen oder auf die pfarramtliche Thätigkeit der Betreffenden Bezug haben.

Die beste Seite der Weser-Zeitung.

Bei dem trostlosen politischen Zustande unseres Vaterlandes ist es für die Zeitungen und Journale eine schwere Aufgabe, ihren Lesern nicht nur Unterhaltung, sondern auch Erheiterung zu gewähren, und mancher geplagte Geschäftsmann wirft sie jetzt un-muthig aus der Hand und greift nach den Whiskarten, bei denen er das sucht, was ihm sonst die Zeitungen gaben, Zerstreuungen von den mühsamen Tagesgeschäften. Die Würze des Philisterstandes, zu lesen, „wie weit hinten dort in der Türkei die Völker auf einander schlagen,“ fehlt, und was in dieser Hinsicht in unserer Nähe geschieht, damit wird Niemand seine Abendpfeife würzen und unsere gute Weser-Tante leist in einem Fort, so daß auch der geduldige Leser ungeduldig werden muß. Es thut Noth, daß wir der guten Weserzeitung die beste Seite abgewinnen und das ist ihre letzte, da, wo gewöhnlich ein so buntes Gemisch von Lettern ist, lateinischen, deutschen, gothischen und römischen. Einsender dieses, ein eifriger Casinogänger und Zeitungsläser, glaubt seinen Mitbürgern einen Dienst zu leisten, wenn er versucht, ihre Blicke mehr auf diese letzten Seiten zu ziehen, von denen jede Zeile eine Welt von Gefühlen in dem Leser anregen wird, der sie mit Verstand und Gefühl zu lesen versteht. Betrachten wir — mit unsern schönen Leserinnen — zuerst die Fremdenanzeigen. Welch reiches Feld für die tiefstinnigsten Forschungen bietet schon das mysteriöse sich immer wiederholende „Brittish Hotel am Alleenwall statt der Fremdenanzeige.“ Welche Vermuthungen sind schon laut geworden über die Bedeutung dieser Anzeige.

Einige behaupten, daß dort nur politische Flüchtlinge einkehrten, welche aus naheliegenden Gründen nicht beim Namen genannt sein wollten, Andere vermuthen regelmäßige Zusammenkünfte deutscher Diplomaten, die auch nicht beim Namen genannt sein wollten, noch weitere Vermuthungen gehen dahin, daß Brittish Hotel gar keine Fremden anzuzeigen habe und dies pflichtschuldigt dem Publikum anzeigen und noch Andere glauben darin den Nothschrei eines sterbenden Stabliments zu hören, kurz in jedem Familienkreis ist die Frage bereits auf das Geschöpfendste behandelt worden, obgleich die Lösung derselben vielleicht erst dem kommenden Jahrhundert vorbehalten ist. Hoffen wir, daß sie nicht so schauderregend ist, wie die des Geheimnisses der eisernen Maske.

Sehen wir nun zu den wirklichen Fremdenanzeigen über, so finden wir z. B. als angekommene Fremden



in Hillmann's Hotel: Frau Gräfin von Blüthenthau mit Comtesse Tochter, Begleitung und Dienerschaft aus Berlin. Sogleich wird in den höhern Zirkeln die Frage aufs lebhafteste erörtert: ob die fragliche Blüthenthau zu denen auf Blumenhagen oder Westhagen gehört und dem Gedanken ist somit der Weg gebahnt durch die labyrinthischen Jahrgänge des gothaischen (von Manchen richtiger gothischen genannt) Kalenders, bis in die antediluvianischen Höhlen der Heraldik. Man erhist sich freilich dabei, es fallen auch wohl bittere Worte, wenn Einer von zweifelhaftem Adel sich das Ansehen geben will, als sei er mit den Blüthenthau's „liirt;“ aber der Abend ist unter lebhaftem Gespräch verfllossen. Oder wir lesen: „Frikel, Hof-Magier seiner griechischen Majestät,“ damit sind nun alle Schleusen der Berechtbarkeit geöffnet. Was Jeder, der sich für den talentvollen Taschenpieler interessirt, in mehreren Vorstellungen mit eigenen Augen gesehen hat, muß er sich trotz alles Protestirens noch wieder erzählen lassen, und ich kenne einen stillen, ruhigen Hofrath, der von der Geschichte von den Goldfischen, wie der ewige Jude, von Pophanten nach der Wunderburg, von dieser nach dem Hoyer'schen Bierkeller getrieben wurde, bis er in Verzweiflung in das Casino stürzte, um dort — Frikel in Person agiren zu sehen. Trostlos eilt er dem schützenden, eigenen Dache zu — und erblickt seine hoffnungsvollen Söhne, wie sie vermittelst seiner gläsernen Rasterschale und einiger Gründlinge das Experiment mit den Goldfischen versuchen. Hier hatte also der Gequälte noch außer sich selbst seine Rasterschale zu schützen. Er soll in Folge dieser Gemüthsleiden bereits nach Californien ausgewandert sein.

Zu beklagen sind allerdings die häufigen Druckfehler in den Namen, hinter denen man oft statt des Wohnortes: Braunschweig, Berlin, Hannover, Diatheiti oder Shivai zu lesen erwartet. Von solchen kleinen Schattenseiten abgesehen, bleibt das Institut der Fremdenanzeigen doch immer ein sehr belehrendes und erheitendes und wenn man überhaupt die letzte Seite der Weferzeitung nur zu würdigen versteht, so würde sie nicht so oft unbefriedigt aus der Hand gelegt werden. Wie erfreulich und beruhigend mußte z. B. die in den letzten Nummern so oft wiederholte Versicherung: „E ist wohl!“ auf alle Angehörigen der Eduarde, Ernste, Emile, Eberharde, die in der Ferne weilen, wirken, ja, da das Geschlecht des E zweifelhaft gelassen ist, so konnten auch die Freunde

und Verwandten aller Emilien, Emma'n, Elisen, Eberhardinen ic. daraus Trost und Beruhigung schöpfen, daß es allen diesen Lieben in der Ferne wohl ginge.

Das Marineauditoriat giebt uns auch so erfreuliche Belege zum Flor der Flotte; wir lesen mit Theilnahme die Signalements der deutschen Flottenflüchtlinge, denen es zu enge in Bremerhafsen war. Wie freudig regt es auch alle Menschenfreunde an, wenn für eine Braut gewordene Köchin eine andere gesucht wird! Liebliche Bilder von bräutlichen Myrthenkränzen und Hochzeitsfesten durchziehen das Gemüth und man jubelt laut, daß wieder eine deutsche Jungfrau Köchin dem schweren Joch der Dienstbarkeit entnommen ist, ohne für die Herrschaft und deren verwaiste Küche ein Gefühl der Theilnahme zu hegen. Eine Wolke des Unmuths umzieht dagegen unsere Stirn, wenn wir uns in der einen Nummer an einer Verlobungsanzeige das Herz erquickt haben und in der nächsten eine Verlobungs-Auflösungs-Anzeige des Er-Bräutigams lesen und in der dritten die Bestätigung dieser betrübenden Nachricht finden, nur mit der Berichtigung, daß dies von der Braut ausgegangen sei. Dagegen erlabt sich der Blick an den vielen zu Stande gekommenen Heirathsanzeigen von Cigarren-Risten- und einfachen Cigarrenmachern; wir erkennen darin den fortwährenden Flor dieses Rauchwerkes, trotz den Klagen der Damen, die ihre Gardinen kaum vierzehn Tage mehr hängen lassen dürfen, und bewundern zugleich den stillen Sinn für häusliches Glück, der in der blühenden Handelsstadt besonders unter der gedachten Menschenglasse herrscht.

(Schluß folgt.)

Uo Gestern ist eine Versammlung einiger Freunde der Mäßigkeitssache in Rastede gewesen, um über die Mittel zu berathen, wie man dem wieder so überhand nehmenden Genuße des Branntweins Schranken setzen könne.

Dem Vernehmen nach hat sich unsere Regierung entschlossen, einen Theil der Verpflegungskosten, die wir an Schleswig-Holstein schuldig sind, abzutragen.

Mit dem heutigen Tage, an dem auch der Großherzog von seiner Reise zurückkehrt, wird der Hof wieder von Rastede nach Oldenburg verlegt. —

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Mäßigkeitsfrage.

Das Jahr 1848 hat auf die Sittlichkeit des Volkes ungünstig eingewirkt. Abgesehen von den rohen Ausbrüchen wilder Leidenschaften, wie sie in Mittel- und Süddeutschland vorgekommen sind, ist durchgehends eine größere Schlawheit des sittlichen Lebens eingetreten. Die größere Freiheit, die auf politischem Gebiete erlangt ist, hat verführt, auch auf sittlichem Gebiete sich vom Zwange loszumachen. Dies zeigt sich besonders in der gegenwärtigen Lage der Mäßigkeitsvereine. Zwar hatten die Vereine, die vor 1848 errichtet waren, um den Branntwein zu bekämpfen, bei dem Ausbrüche der Revolution bei Weitem nicht mehr die Bedeutung und Wirksamkeit, wie zur Zeit ihrer Stiftung und die ersten Jahre nach derselben, allein die Mitglieder des Vereins hielten sich noch immer durch ihre Unterschrift und ihr Gelübde gebunden, oder ließen wenigstens ihre Namen streichen, wenn sie wieder dem Genuße des Branntweins u. s. sich zuwenden wollten. Mit dem Jahre 1848 erlahmte aber an manchen Orten die Wirksamkeit der Vereine gänzlich, ohne daß sie förmlich aufgelöst wurden; die Mitglieder wurden ihrem Gelübde untreu, ohne ihren Austritt anzuzeigen. Nur an einzelnen Punkten, die durch ihre Abgelegenheit wenig oder gar nicht von der allgemeinen Bewegung des Jahres 1848 berührt wurden, blieben die Vereine nach wie vor thätig und wirkten im Stillen weiter. Im Allgemeinen ist es aber eine unbestrittene Thatsache, daß die Trunksucht wieder bedeutend zugenommen hat und daß man seit langer Zeit nicht so viele Betrunkene sieht, wie gerade jetzt. Es sind dadurch die Freunde und Beförderer der Mäßigkeitsfrage, die von dem großen Verderben überzeugt

sind, welches die Trunksucht über Einzelne, wie über Familien bringt, und die den Willen haben, für das Volkswohl nach Kräften zu sorgen, wieder an ihre Pflicht erinnert worden. Es ist nur schwer, wieder Gang in die Sache zu bringen. Die alten Mittel sind zum Theil abgenutzt; was vor 1848 noch Reiz hatte, Zusammenkünfte und dergleichen, hat nach 1848 seinen Reiz verloren; aber wenn auch die Sache erschwert ist, so muß sie deshalb doch nicht aufgegeben werden, sondern die Schwierigkeit der Sache muß vielmehr zu größerer Anstrengung und Beharrlichkeit aufmuntern. Lassen sich keine neuen Mittel finden, um dem Branntweingenuße zu steuern, so muß man es mit den alten Mitteln wieder versuchen, die doch wenigstens für eine geraume Zeit eine gute Wirkung gehabt haben. Wird der Erfolg der alten Mittel auch nicht so groß sein wie früher, so werden sich die Freunde der Sache auch mit einem kleinen Erfolge begnügen müssen, aber den Kampf gegen das Laster überhaupt werden sie darum nicht abbrechen.

Die Prediger sind bisher eifrige Beförderer der Sache gewesen; sie werden auch jetzt bei der Erneuerung des Kampfes auf ihrem alten Posten zu finden sein. Unterdeß ist ihre Stellung eine andere geworden; sie stehen nicht mehr in der seelsorgerischen Thätigkeit ganz allein, sondern sind jetzt von einem Presbyterium umgeben, dem gesetzlich und verfassungsmäßig es obliegt, für die Pflege des christlichen Lebens zu sorgen. Bekämpfung der Unsitlichkeit, des Lasters, liegt mithin in dem Umkreis ihrer Pflicht. Sollten nicht die Kirchenräthe den Predigern in der Bekämpfung der Trunksucht hülfreiche Hand leisten? Es mag vielleicht in mancher Gemeinde ein Gebot der Klugheit sein, nicht gleich mit der Stiftung eines neuen